

Das Geheimnis der Füchse

Im Kino und auf DVD:
»Lontano – Die Schaubühne von Peter Stein«

Von Hans-Dieter Schütt

Bruno Ganz ist der lebendigste der Archäologen, die dieser Film vor die Kamera holt. Ganz erzählt von seiner Schaubühnen-Zeit mit neuerlich glühbereiten Augen, mit sprechenden Händen, die wollen Ausrufezeichen sein, Schwungräder, Windmaschine. Für den Luftzug vielleicht, der die rote Fahne mit Hammer und Sichel bewegte. Peter Stein hat sie in der Sowjetunion im Amateurfilm festgehalten, ein tollés kräftiges Fahrenflattern – man fuhr nämlich als Truppe gemeinsam in den Urlaub, im eigenen Kunstauftrag; man reiste ins Russische, ins Griechische, man atmete Wirklichkeitsluft für die ganz eigene Theaterluft. Recherche an Ort und nein, nicht Stelle: Bewegung! Das war sie, die Kollektivität, die Mitbestimmung, der Brigadegeist. Das war fast schon wie Kommunismus. Das Gute – das konnte auf Dauer nicht gutgehen.

»Lontano – Die Schaubühne von Peter Stein« heißt der 90-minütige Dokumentarfilm von Andreas Lewin. Erinnerung. Peter Stein sitzt in seiner italienischen Wahlheimat, inmitten Wald, Obstbäumen, in prachtvoller Einsamkeit, und schaut sich, vorsichtig kommentierend, lächelnd oder traurig, alte Szenenbilder an.

Gegründet worden war die Schaubühne 1962 in einem Mehrzwecksaal der Kreuzberger Arbeiterwohlfahrt. Was unscheinbar beginnt, wird zum wichtigsten Theater Westberlins werden. Und weltberühmt. Mit Bruno Ganz, Jutta Lampe, Edith Clever, Otto Sander, Corinna Kirchhoff, Peter Simonischek, Libgart Schwarz, Michael König. Vergleichbar wohl nur mit der Gründung und dem Ruf des Berliner Ensembles im Osten der Stadt. 1970 hatte Stein die künstlerische Leitung der ehemaligen Studentenbühne am Halleschen Ufer übernommen. Und just diesen Brecht, geschmäht und verboten, holt dieses Theater programmatisch nach. Die Schaubühne, im Aufwind der 68er: radikal, betreibt marxistische Bewusstseinsbildung, entwickelt große Lust an Agitation und praktiziert neue Formen demokratisch verfass-

ter Arbeitsbedingungen.

Man spielt Brechts »Mutter«. Ein Duell lebenslanger Gefährtinnen und Konkurrentinnen. Am BE spielt Helene Weigel, in Westberlin Therese Giehse. Im Zusammenhang mit der Inszenierung will der CDU-Senat der Schaubühne die Subventionen streichen. Anlass ist ein Seminar über Marxismus-Leninismus für die Schauspieler. Senator Lummer, Wadenbeißer im Dauerdienst, bezeichnet Steins Theater als »kommunistische Zelle«, unter dem Vorzeichen der Kunst werde »primitive Propaganda« betrieben.

Peter Stein, 1937 in Berlin geboren, ist immer der ungeliebte Berliner geblieben. Und er selber hat diesen Ruf gepflegt, von Zeit zu Zeit in recht rüpeligen Interviews. Der Hochmut, die aggressive Einsamkeit, die nölige Kodderschmauze des Regisseurs sind Legende – hier, da er vorm Archivfilm der verwehten Dinge sitzt, weicht alles einer melancholischen Ergriffenheit. Steins Truppe war in ihrer Besessenheit, zu revolutionieren, eine Ballung von Pionieren, sie würde es auch weiterhin sein – irgendwann aber dadurch, dass sie den Achtundsechzigern auf dem Weg in die Schwermut vorausgeht.

Anfang der 80er Jahre zieht die Schaubühne an den Lehniner Platz. Dorthin, wo der Kudamm ausläuft ins Biederstädtische Westberlins. Ein ehemaliges Großkino, ein Rundbau. Stein, besessener Stürmer und Dränger, ist inzwischen ein Regisseur kolossaler Retrospektiven. Wir sehen noch einmal die Opulenz seiner Gesellschaftstableaus. Tschechows Landhäuser, Gorkis Waldspaziergänge. Oder die bundesrepublikanischen Sittenbilder von Botho Strauß: wehe Endgültigkeit, traurig und komisch zugleich. Wie die Spiel-Königin Edith Clever so entrückt wie archaisch brilliert. Wie Corinna Kirchhoff sich bei Stein bewirbt. Wie Libgart Schwarz schöne, liebliche Kauzigkeit präsentiert. Wie Bruno Ganz jung männlich verzaubert. Und immer wieder Peter Stein vor den alten Szenen-Bildern: ein Hingerissener. Man sieht, wie dem Theater das Drama verloren geht, die Kunst lässt ab vom Kampf der sozia-

len Kräfte. Theater wird sichtbar, das zu klug und zu schön ist, um sich noch an illusorischem Eingreifen zu beteiligen. Solches Theater ist der rabiat öden Politik edelstes und zugleich unglücklichstes Opfer – oder es ist der wahre Widerstandsgeist, weil er über allen schmutzigen Wassern schwebt.

Der beruhigt fließende Film porträtiert, wie Stein politischen Sinnverlust in grandiosem Kunstsinn aufhob. In einer Welt, die gekennzeichnet ist von der Freigabe aller Gestaltungsmöglichkeiten und einer tausendarmigen Reizumgarnung, versenkte sich der Regisseur mehr und mehr in den Differenzraum zwischen Dichterwort und heutigem Kommentar. Der Dichter ist ihm dabei näher geblieben als der Kommentator. In der Konzentration aufs Originäre der Dichtung (oder besser: in der Konzentration auf den Abstand zwischen uns und dem Dichter), in der Suche nach einer uns fernem Wahrheit also, blieb Stein fortan der wohl ernsthafteste Schüler Fritz Kortners, dessen Assistent er in München war. Fand zu einer Regie aus sprachlicher Sorgfalt, strengem Glanz, hauchzartem Seelenrealismus.

Die Trennung des Regisseurs von der Schaubühne, Mitte der 80er, erfolgte mit einem Gefühl, das nur von großer Liebe hervorgebracht werden kann: mit Bitterkeit. Am Ritual der Basisdemokratie scheiterte damals sein »Faust«-Projekt. Lange tiefe Verletztheit, die Stein gern in einen Hauch »O Haupt von Blut und Wunden« kleidete. Aber es gibt noch immer etwas, das diesen Groll-Troll verwandelt: seine Liebe zu Schauspielern, denen er Helfer in Kopfnähe sein wollte. In ihm sind die Grenzen zwischen Dramaturg und Regisseur niedergerissen worden. Proben-Szenen und Steins Beglücktheit vor den musealen Aufführungs-Filmen offenbaren: ein groß Verwunderter, ein gelöster Mensch.

Der Berliner Peter Stein ist längst auch ein ernsthafter Olivenbauer, die Hände rissig und auf der Gesichtshaut die Gerbungen der Wetterfestigkeit. Ausschnitte aus »Peer Gynt« waren im Film gezeigt worden, ahn-

bar darin die Kostbarkeit: eine be-
rauschend wahrhaftige Erzählung
über die Welt- und Lebensreise eines
bürgerlichen Abenteurers, welche
die Enttäuschung, die jedem Auf-
bruch innewohnt, als heilsamen Pro-
zess zeigt. Als erstrahle in jedem
Scheitern die eigentliche Offenba-
rung.

Gedankensprung ins Gleichnis –
»Lontano« heißt der Film. Ein italie-
nisches Wort: fern, abseits. Der Sinn
des Begriffs erfüllt sich grandios in
der Schluss-Szene. Stein stapft, bei-
nahe ungehalten, durchs hohe Gras
seiner Idyllenlandschaft. Entlang am
hohen Drahtzaun. Und zu hören ist
seine alles entscheidende Frage: Wie
bloß kommen die Füchse hier rein –
und vor allem wieder raus? Das also

bleibt von den weltreißerischen Aus-
flügen einer einst so befeuerten Exis-
tenz: die Frage nach den Füchsen.
Brechts Galilei, der sich wund rief am
Bild des Universums, hockt am Ende
über einem Gänsebraten. Dann fragt
er noch, wie die Nacht sei. Stein fragt
nach den Füchsen, die sich hier »Gu-
te Nacht« sagen.

So erzählt der Film, wie auch das
politisch bestgewollte Theater den
Weg jedes klugen Lebens geht: vom
Aufbruch ins Bedenken und von der
Kühnheit, die Welt zu verändern, hin
zum Mut, die Welt bestmöglich aus-
zuhalten.

Lontano – Die Schaubühne von Peter
Stein. Ein Film von Andreas Lewin. 90
Min., DVD mit Begleit-Booklet 29 €.



Szenenfoto aus dem Film »Lontano – Die Schaubühne von Peter Stein«

Foto: Ruth Walz